

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 73 (1990)

Artikel: Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Band 2, Die Entstehung des demokratischen Volksstaates 1831-1880
Autor: Junker, Beat
Kapitel: 1: Die Grossratswahlen vom Mai 1850
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I. KAPITEL

DIE GROSSRATSWAHLEN VOM MAI 1850

1. DIE VOLKSVERSAMMLUNGEN VOM 25. MÄRZ 1850 IN MÜNSINGEN

Im Jahr 1846 hatten die Radikalen im Sturmlauf gesiegt, aber für die Erneuerung des Grossen Rates von 1850 standen ihre Vorzeichen weit weniger günstig. Zuviele Berner waren in ihren Hoffnungen auf leichtere öffentliche Lasten enttäuscht, besorgt über den glaubens- und kirchenfeindlichen Ton von Führern und Presse der Radikalen und verärgert über die eilige Produktion von Gesetzen, die der einfache Bürger nicht verstand und sich deshalb den Advokaten und anderen Juristen ausgeliefert vorkam. So wandte sich mancher von der «jungen Schule» ab, der etwa beim Kampf um die Aufhebung des Zehntens noch auf ihrer Seite gestanden hatte.

Dazu lebte die Abneigung gegen die Fremden neu auf. Besonders seit den Revolutionen von 1848 waren vor allem aus deutschen Staaten Flüchtlinge in die Schweiz geströmt und genossen hier Wohlwollen und Unterstützung der Behörden, erbosten aber durch ihr ungewohntes Auftreten und ihre politische Aktivität manchen Einheimischen. Ferner erregte der bereits früher geschilderte Streit an der Hochschule um die Wiedereinstellung und Entschädigung von Professor Wilhelm Snell die Gemüter und liess das Schlagwort von der «Nassauerei» neu aufleben. Immer deutlicher zeigten sich zudem Risse im Gefüge der Radikalen. Die Entfremdung zwischen Stämpfli und Ochsenbein wuchs, und auch das Einvernehmen zwischen den Führern im Kanton Bern und im jungen eidgenössischen Bundesstaat hatte sich kaum gebessert.

Verhängnisvoll wurde den Radikalen jedoch vor allem, dass sich ihre Gegner nun weit besser zum Kampf rüsteten als noch 1846, indem sie sich ein Programm gaben und ihre Anhängerschaft organisierten. Früher hatten ihnen dazu Mut und Selbstvertrauen gefehlt. Jetzt aber spürten ihre bekanntesten Vertreter etwas wie einen gött-

lichen Auftrag, den Radikalen entgegenzutreten, schon nur um Gleichgesinnte aus dem einfachen Volke nicht im Stich und ohne Führung zu lassen.

Zudem lösten sich nun Konservative aus Landstädten und Dörfern aus dem Schatten des Patriziates und nahmen ihr Geschick selber in die Hand. Die Radikalen konnten also künftig nicht mehr einfach an den Gegensatz zwischen Landschaft und Hauptort und an Affekte gegen die früheren Regenten appellieren. Auch als Bundesfeinde liessen sich die Konservativen nicht mehr etikettieren, hatten sie sich doch für die Bundesverfassung von 1848 eingesetzt und damit bewiesen, dass sie nicht eine Rückkehr ins Ancien régime erträumten, sondern Reformen unterstützten, wenn diese Mass hielten und schrittweise eingeführt wurden.

Aber noch fehlte den Konservativen wahre innere Geschlossenheit, und Abneigung und Misstrauen von früher her schwelten bei ihnen mancherorts noch weiter. Die Stadtberner sahen in den «Burgdorfern» Gefährten und Nachfolger der Brüder Schnell, denen die Patrizier den Umschwung von 1831 nicht verziehen, obwohl ja zum Beispiel Hans Schnell selber allmählich auf einen liberal-konservativen Kurs eingeschwenkt war.

Konservative aus der Hauptstadt und vom Lande stellten 1846 je rund zwanzig Grossräte, die sich vom Herbst 1849 an öfters zu Besprechungen im Gasthof «Storchen» an der Spitalgasse (an der Stelle des heutigen Hotels «Bristol») trafen. Ungefähr zur gleichen Zeit kamen Impulse auch von anderswo her. Im Spätjahr 1849 fanden sich über 250 Stimmberechtigte in Boltigen zusammen und erhoben öffentlich Kritik an der radikalen Regierung, namentlich an ihren Gesetzesentwürfen und an ihrem Finanzgebaren. Sie bestellten einen Ausschuss, der eine Eingabe an den Grossen Rat ausarbeiten und zum voraus legale Gegenmassnahmen ausdenken sollte für den Fall, dass die Petition ohne Wirkung bleibe. Auf dieses Signal antwortete ein unerwartet starkes Echo weit über das Oberland hinaus. Ähnliche Veranstaltungen folgten in den ersten Monaten des Jahres 1850 in verschiedenen Gegenden.

Die Radikalen besaßen also nicht mehr ein Monopol für das Kampfmittel der Volksversammlung und für die Mobilisierung von

Bürgermassen. Selbstverständlich riefen aber auch sie ihren Anhang immer noch zusammen, so am Sonntag, den 3. März 1850 zu einem sogenannten Demonstrationsbankett nach französischem Vorbild. Dieses «patriotische Festessen» vereinigte auf dem «Flohboden» der Kavalleriekaserne am Bollwerk gegen 600 Personen bei Speis und Trank, Parteiprominenz ebensogut wie Vertreter von Männerchören, der Studentenverbindung «Helvetia» und von Grütlivereinen aus der Arbeiterschaft. Schon rund zwei Monate zuvor hatten die Radikalen den Kampf für die Grossratswahlen eingeläutet, indem sie am 13. Januar 1850, dem Jahrestag der Abdankung des Patriziates 1831, durch eine Versammlung von Vertrauensleuten ein Komitee mit Regierungsrat Jakob Stämpfli als Präsidenten wählten, welches den Kampf vorbereiten und ein Parteiprogramm entwerfen sollte ¹²⁶.

Die Konservativen ihrerseits suchten ihren organisatorischen Rückstand aufzuholen und sich ebenfalls als Partei zu formieren. Eduard Blösch entwarf ein Parteiprogramm, und einige seiner Freunde beschlossen anfangs März 1850, den Text am 25. März in Münsingen Ausgeschossenen aus dem ganzen Kanton vorzulegen. Geplant war also ursprünglich eine verhältnismässig kleine Zusammenkunft von Vertrauensleuten. Da riefen gut eine Woche vor dem festgelegten Termin die Radikalen ihrerseits zu einer Gegen demonstration auf, nämlich zu einer grossen Volksversammlung am gleichen Tage und in derselben Ortschaft.

Es ist nicht ganz klar, welche Motive sie bei dieser Provokation leiteten. An sich lag Münsingen für die Radikalen ungünstig, denn die Umgebung mit den Ämtern Konolfingen und Seftigen galt als konservative Hochburg. Ausgegangen war der Vorschlag für die radikale Kundgebung von einer Bezirksversammlung auf dem Ballenbühl, doch billigte dann auch das kantonale Zentralkomitee den Vorstoss, der also mehr war als ein momentaner Einfall einiger Hitzköpfe. Hofften die Radikalen, ihre Gegner einzuschüchtern und sie zum Verzicht auf ihren Anlass zu bewegen? Wollten sie deren Reihen unterwandern, sei es um zu stören oder gar, um Abstimmungen anders ausfallen zu lassen, als es die Leitung der «Schwarzen» wünschte? Oder suchten die Radikalen einfach ein sichtbares

Kräfte messen vor aller Öffentlichkeit? Angesichts der veränderten Lage stellte das Komitee der Konservativen, das fast pausenlos im Berner «Storchen» tagte, um und lud nun seine Anhänger ebenfalls zu einem Grossanlass ein.

Spannung lag in der Luft: anders als 1831 die patrizische Regierung, gab jetzt die radikale die Kirche von Münsingen nicht frei für eine Versammlung ihrer Gegner, und Gerüchte über Truppenaufgebote und geplante Verhaftungen prominenter Politiker heizten die Stimmung an. Deshalb wappneten sich die konservativen Führer für den schlimmsten Fall, wohl wissend, dass auch in ihren eigenen Reihen «Prügellust» nicht fehlte: «Ruhig und entschlossen wurden sogar die Signale festgesetzt zum allgemeinen Kampf: Ein Stoss in ein altes Urihorn, als erste Mahnung, worauf jeder das Nastuch um den linken Arm binden würde; ein zweiter Stoss als Mahnung zur Bereithaltung; ein dritter – als Zeichen zum Kampf.»

Bis zum Versammlungstag, dem 25. März 1850, dem Tag von Mariae Verkündigung und Montag nach Palmsonntag, beruhigten sich die Gemüter eher wieder etwas. Heftiges Schneetreiben lud nicht eben ein zu einem Marsch und zu einer Versammlung unter freiem Himmel. Nach den sich widersprechenden Berichten beider Parteien fanden sich dennoch zusammen gegen zwanzigtausend Mann in Münsingen ein, zum Teil in wohlgeordneten Kolonnen und mit berittenen Führern und Musik an der Spitze. Dabei war die Schar der Konservativen anscheinend eher grösser als die ihrer Gegner. Die Demonstranten tagten weniger als zweihundert Meter voneinander in Sichtweite auf zwei Wiesen, genannt nach benachbarten Wirtshäusern: die «Schwarzen» auf der Leuenmatte, die «Weissen» auf der Bärenmatte.

Bei den Konservativen erklang zuerst das Lied «Rufst du, mein Vaterland», das später zur Schweizer Nationalhymne wurde, bei den Radikalen die «Marseillaise». Dann lösten sich bei den Konservativen sechs, bei den Radikalen sogar vierzehn Redner ab, bei diesen als prominenteste die Regierungsräte Stämpfli und Lehmann. Bei den Konservativen stachen Bendicht Straub aus Belp, Eduard Blösch und Hans Schnell hervor, die schon neunzehn Jahre früher in der gleichen Ortschaft an der denkwürdigen Volksver-

sammlung von 1831 teilgenommen hatten, damals als reformfreudige Kämpfer gegen die Herrschaft des Patriziates, jetzt als bewahrende und zurückhaltende Altliberale gegen allzu ungestüme Neuerer.

Beide Veranstaltungen gingen ohne nennenswerte Zwischenfälle zu Ende, und bereits nach drei Uhr nachmittags trafen zurückkehrende Teilnehmer wieder in der Stadt Bern ein. Beim Anblick ihrer Reihen schrieb Bundespräsident Jonas Furrer in einem Brief nach Zürich: «Mag es nun gehen, wie es will, so gereicht es dem Schweizervolk zur Ehre, auf diese Weise zu tagen. Man soll es in anderen Ländern auch probieren, zwei solche Massen, mit Stöcken versehen, in zwei feindlich gesinnten Lagern auf einige Minuten Distanz zusammenzustellen, ohne dass sie hintereinanderkommen.»

Noch zur Zeit der Freischarenzüge hätten die «Schwarzen» im Kanton Bern eine solche Konfrontation gemieden. Aber nun boten sie den regierenden Radikalen als erstarkte und ebenbürtige Gegner die Stirn, und für Aussenstehende waren es eher die Konservativen, welche den Prestigekampf vom 25. März 1850 gewonnen hatten. Statt resigniert wie 1846 sahen sie nun mit massvoller Zuversicht und Zukunftshoffnung der bevorstehenden Wahl des Grossen Rates entgegen ¹²⁷.

Das Programm, welches Eduard Blösch den Männern auf der Leuenmatte vorstellte, war nach heutigem Sprachgebrauch nicht ein Aktionsprogramm, das heisst es nannte nicht Massnahmen, Mittel und Ziele einer künftigen konservativen Regierung. Vielmehr legte der Text auf bloss zwei Seiten nur Grundsätze fest und wehrte sich, ohne auf Angriffe und Verdächtigungen direkt Bezug zu nehmen, gegen Unterstellungen über Gefahren, welche angeblich drohten, falls am 5. Mai die «Schwarzen» die Mehrheit gewinnen sollten.

Das Programm bekannte sich zur Bundesverfassung von 1848 ebensogut wie zur Kantonsverfassung von 1846, obwohl ja diese gegen konservativen Widerstand geschaffen und angenommen worden war. Aber nach geschlagener Schlacht fanden sich die Unterlegenen mit dem Volksentscheid ab und betrachteten den Zeitpunkt für eine Änderung als ungünstig, wie sie überhaupt eher Beständigkeit als häufigen Wechsel anstrebten.

Für das Verhältnis zum Ausland beriefen sich die Konservativen auf «Niklaus von der Flühe: «Meidet fremde Händel, seid friedsame Nachbarn»» was bedeute: «Wir wollen uns nicht einmischen in die Sachen Anderer, weisen aber auch alle fremde Einmischung und Belästigung von uns, nicht weniger als die der Diplomaten, diejenige der eingedrungenen, eingeschlichenen oder berufenen Fremden.»

Auch für Zehnten, Bodenzinse und Feudallasten wünschte das Programm keine Rückkehr zu früheren Zuständen. Diese Abgaben sollten auf jeden Fall abgeschafft bleiben, selbst nach einer eventuellen Verfassungsrevision. Der Armut sei zu begegnen durch staatliche Unterstützung für die wirklich Bedürftigen, aber ebenso «durch Wegräumen alles dessen, was der Trägheit und Liederlichkeit Vorschub leistet und Beförderung dessen, was die entgegengesetzten Tugenden der Arbeitsamkeit und Mässigkeit weckt; – insbesondere durch kräftigen Schutz des Eigenthums und ernste Bekämpfung der kommunistischen Grundsätze» – wobei der Berner unter Kommunismus um 1850 nicht die Lehren von Karl Marx oder Friedrich Engels verstand, sondern das Motto, das der Herausgeber des «Gukkastens» stets von neuem wiederholte: «Teilet, ihr Löle!»

Besonders am Herzen lag den Konservativen «ernstliche Aufrechterhaltung und sorgsame Pflege des christlichen Glaubens und der christlichen Sitten unserer Vorältern durch die bürgerliche Gesetzgebung, durch die Schule, durch das Beispiel aller, die dem Volke vorstehen». Für den Jura verlangte das Programm «Anerkennung der wirklich bestehenden, in der Verschiedenheit der Gesetzgebung, der Sprache, und theilweise der Religion wurzelnden Eigenthümlichkeiten, insbesondere Achtung der Rechte und Ansprüche der katholischen Bevölkerung». Blösch erläuterte das so: «Das Verhältnis des alten Kantons zum neuen ist ... fast das einer gemischten Ehe; der stärkere Theil, der Mann ist protestantisch, der schwächere dagegen katholisch. In einem solchen Verhältnis kann nur Eines den Frieden erhalten, gegenseitige Achtung der religiösen Bedürfnisse und Überzeugungen und allerdings – wenn es sein muss – auch der religiösen Vorurtheile.» ¹²⁸

Auf der Leuenmatte war Blöschs Programm «mit einem einstimmigen, donnernden ›Ja, so wollen wir's!‹» zur feierlichen Erklärung der Versammlung erhoben worden. Dennoch blieb es nicht ohne Anfechtung.

Dass die Radikalen es angriffen, verstand sich fast von selbst. Sie behaupteten, es widerspreche im Wesentlichen – etwa für die Einstellung zur Kantonsverfassung oder zur Liquidation der Zehnten – der Linie und den bisherigen Taten der Konservativen und verdiene deshalb kein Vertrauen.

Aber auch nicht alle Altgesinnten waren zufrieden. So schrieb alt Schultheiss Emanuel Friedrich von Fischer seinem Sohn in einem Brief, das Programm heisse «sowohl die ultraradicale Verfassung von 1846 als auch die neue Bundesverfassung gut» und biete deshalb keine Grundlage für echte Verbesserungen. Fischer stand den konservativen Führern von 1850 überhaupt reserviert gegenüber und sah in ihnen jetzt noch vor allem Anhänger der 1830er Bewegung. Er verzieh ihnen nicht, dass sie als Tagungsort just wieder Münsingen gewählt und Hans Schnell als Redner hatten auftreten lassen. Wenn der konservative Tagespräsident Bendicht Straub die Radikalen treffen wollte mit dem Hieb, sie errichteten eine neue Aristokratie, so empfand Fischer diesen Vergleich als Beleidigung für seinen Stand. Er glaubte, «dass die heftigsten Widersacher der Leute von 1846 die Revolutionäre von 1831 sind, und doch sind Jene nur die Söhne und Fortsetzer ihrer eigenen Thaten; denn unter allen gegen die jetzige Regierung erhobenen gegründeten Vorwürfe gibt es keinen einzigen, der nicht in erster Instanz auch ihre Vorgänger träfe».

Blösch habe das alte Bern nie gekannt und nie verstanden und sei für das Patriziat gefährlicher als die Radikalen, meinte Fischer. Freilich teilten sogar Angehörige seiner eigenen Familie diese Auffassungen nicht, und am 25. März 1850 erschienen nach dem Bericht des Alt-Schultheissen «fast alle jungen Patrizier» auf der Leuenmatte in Münsingen. Manche von ihnen strebten nämlich nun wieder eine Wahl in den Grossen Rat an, und Blösch begrüßte einen solchen Abbau der Gegensätze zwischen Stadt und Land.

Dennoch geboten wahltaktische Bedenken Vorsicht: wenn die Konservativen das patrizische Element in den Vordergrund treten liessen, boten sie breite Angriffsflächen für eine immer noch wirksame radikale Propaganda, welche die ehemals regierenden Familien als Reaktionäre hinstellte, die den vergangenen Zeiten nachtrauerten.

Dass der konservative Sieg noch keineswegs feststand, bewiesen im April 1850 zwei Nachwahlen für den Nationalrat, bei denen im Emmental der Kandidat der Radikalen siegte, wenn auch knapp. Im Oberland verfehlte der radikale Jakob Karlen das absolute Mehr um weniger als hundert Stimmen, unterlag dann aber im zweiten Wahlgang vom 7. Juli 1850 – also bereits nach den Grossratswahlen – dem konservativen Thuner Dampfschiffpionier Johannes Knechtenhofer ¹²⁹.

Die Radikalen wollten nach ihrem Programm auf dem 1846 eingeschlagenen Weg fortschreiten und betonten, das gefährde weder die Kirche noch das Eigentum. Zwar nannte der Text noch Einzelziele für ein neues Gemeindegesetz oder für das Armen- und das Steuerwesen, doch betonte auf der Bärenmatte in Münsingen Stämpfli selbst, im Grunde gehe es nicht um Details, sondern um die Lösung «Schwarz oder weiss».

Vermutlich waren die Meinungen bereits weitgehend gemacht, als im April eidgenössische Parlamentarier aus der übrigen Schweiz während der Session mit wenig Feingefühl in den bernischen Wahlkampf eingriffen und so das ohnehin belastete Verhältnis zwischen der konservativen Bundesstadt und den mehrheitlich radikalen Behörden des Bundes zusätzlich störten. Besonders ungeschickt tat das Alfred Escher aus Zürich, der als Nationalratspräsident seine Eröffnungsrede missbrauchte, um Regierungen und Parteien mehrerer Kantone öffentlich Noten zu erteilen. Er bezichtigte die Berner Konservativen, sie hätten ihr Programm im Grunde den Radikalen abgeschrieben und seien ihrem bisherigen politischen Glaubensbekenntnis untreu geworden. Warum Escher mit dieser Schelte vom hohen Stuhle des Vorsitzenden aus in die Niederungen des gehässigen Tageskampfes hinabstieg, ist nicht völlig klar. Gerüchte vermuteten, dahinter stecke Stämpfli. Dabei waren es Jahrzehnte

später just Stämpfli und Escher, die wegen Eisenbahnfragen in heftiger Gegnerschaft aufeinanderprallten. Eschers Rede wurde auf Bundeskosten gedruckt, doch darf man ihren Widerhall und ihre Wirkung nicht überschätzen. Schon der Nationalrat hatte sie mit einem Tag Verspätung angehört, weil am eigentlichen Termin für den Sessionsbeginn, am 4. April 1850, noch zu viele Mitglieder im Sitzungssaale fehlten.

Aber auch beim Bernervolk fand sie keine Gnade. In einem Wahlkampf, den Abwehrrufe gegen die «Nassauer» und andere Fremde prägten, empfanden Einheimische bereits Ermahnungen und Tadel aus Zürich als anmassende, unangebrachte Einmischung von aussen her. Jedenfalls waren Zeitgenossen und spätere Betrachter darin einig, dass Escher den Berner Radikalen einen Bärendienst erwiesen habe, desgleichen die 35 National- und Ständeräte, namentlich aus der Westschweiz und aus dem Tessin, die in der letzten Woche vor dem Wahltag die Berner Bürger mit einem öffentlichen Aufruf für die Radikalen umzustimmen suchten ¹³⁰.

2. DER WAHLKAMPF

Aus dem Wahlkampf von 1850 ist für die Nachwelt noch am besten greifbar, was die Zeitungen dazu beitrugen. Darüber die Übersicht zu behalten, fällt nicht leicht, denn zwischen 1831 und 1850 kamen viele Blätter neu auf, verschwanden wieder oder änderten ihre politische Richtung. Besonders in den 1840er Jahren entstanden manche von ihnen ausserhalb der Stadt Bern, und oft waren sie an Resonanz der Presse des Hauptortes bald ebenbürtig oder sogar überlegen.

Anfangs 1831 existierte im Kanton Bern einzig die «Neue Schweizer-Zeitung» als Nachfolgerin des früheren «Schweizerfreund». Sie lag ganz auf der Linie des damals noch regierenden Patriziates und nannte sich etwas später «Allgemeine Schweizerzeitung», doch ging sie noch vor den Grossratswahlen von 1850 wieder ein.

Die Brüder Schnell hatten im Februar 1831 ein Sprachrohr gefunden im «Volksfreund», der zuerst kurz in Solothurn und dann in Burgdorf herauskam und sich bis 1845 hielt. Gebildete liberale Stadtberner, die dem Juste-milieu nahestanden, trugen den «Schweizerischen Beobachter», welcher seit 1833 erschien. Allmählich rückte er näher an Flüchtlinge und an die Professoren Snell heran, änderte dann aber 1845 die Front völlig und trat ins konservative Lager über. Ebenfalls dem Juste-milieu verbunden war der 1836 begründete «Verfassungsfreund», der als Organ von Regierungsrat von Tavel, aber später auch von Charles Neuhaus galt. Er gab 1849 auf, also ebenfalls noch vor den Grossratswahlen von 1850.

Auf radikaler Seite war das wichtigste Organ im Wahlkampf die 1845 von Stämpfli gegründete und anfänglich auch von ihm redigierte «Berner Zeitung». Nach seiner Wahl in den Regierungsrat ging die Schriftleitung an seinen Schwager Niklaus Niggeler über. Daneben wirkte als satirische Zeitschrift der «Gukkasten», aus dem sich besonders die Karikaturen einprägten.

In allen Landesteilen verfügten die Radikalen über regionale Blätter: in Biel hatte der spätere Regierungsrat Dr. Johann Rudolf Schneider den «Seeländer Anzeiger» ins Leben gerufen; im Oberaargau kam der «Vaterländische Pilger» in Langenthal heraus, im Oberland das «Thuner-Blatt» und in Langnau das «Wochenblatt des Emmenthals». Für dieses besorgte der Schlosser Christian Wiedmer neben seinem Handwerksbetrieb die Redaktion und dichtete dazu berndeutsche Lieder, darunter als bekanntestes «Niene geits so schön und lustig, wie bis üs im Emmental». In Pruntrut schliesslich erschien seit 1832 die durch Stockmar begründete «Hélvétie».

Das wichtigste Blatt der Konservativen im Kanton war der «Oberländer Anzeiger», der seit 1847 von Thun ausging. Um den Namen seines Redaktors wurde viel gerätselt, da die Zeitung ihn nicht öffentlich nannte. Die Leitartikel zeugten von einem gebildeten, journalistisch begabten Autor mit einem populären, eingängigen Stil und mit viel Talent zu wirksamer Polemik gegen den politischen Gegner. Es war Pfarrer Johann Jakob Schädelin in Frutigen, dessen Schreibweise oft an Jeremias Gotthelf erinnert. Gotthelf sel-

ber gehörte übrigens – freilich mit eher seltenen Beiträgen – zu den Mitarbeitern des «Oberländer Anzeigers». Daneben kam dem ebenfalls konservativen, erst auf Neujahr 1850 gegründeten «Seeländer Boten» weniger Bedeutung zu.

Über die Verbreitung der Berner Zeitungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts sind Angaben schwierig. Kenner schätzen, dass die Auflage kaum je 500 bis 800 Exemplare überstieg. Damals abonnierte und las nur eine kleine Zahl von «Opinion-Leaders» die politische Presse, etwa Gemeindeschreiber, Schulmeister oder Wirte, und sie gaben dann ihre Kenntnisse an breitere Kreise weiter ¹³¹.

Weil die Zeitungen, namentlich die konservativen, nur wenige Leser erreichten, versuchten die «Schwarzen», ein weiteres Publikum durch politische Gedichte oder Lieder zu erfassen, bei denen man oft einer bekannten verbreiteten Melodie einen neuen Text unterlegte. Die bisweilen recht holperigen Verse erschienen meist anonym und wandten sich an einfache Bürger und nicht an literarisch Anspruchsvolle, so dass der Herausgeber des «Berner Taschenbuchs» sie 1852 im Rückblick liebevoll belächelte: «Der Berner ist sonst nicht sehr versesüchtig und liederfertig; er weiss besser Haus und Hof zu bestellen, als den Pegasus zu reiten; aber wenn schon einzelne auf demselben eine etwas traurige Figur spielten, so ändert die Schinderei des geflügelten Dichterpferdes an der merkwürdigen poetischen Produktivität nichts. Mit spöttischer wie mit ernster, selbst feierlicher Miene, in würdigem und gemeinem Gewande traten diese Kinder der Muse auf die Bühne des Wahlkampfes.»

Dass dabei die konservative Tendenz deutlich überwog, überrascht eigentlich; denn bisher hatte der politische Gesang in Chören und Vereinen als Domäne der Radikalen gegolten. Nun entdeckten auch die «Schwarzen» dieses Gemeinschaftserlebnis, und es gelangen ihnen ansprechende, volksnahe Weisen, während ihre Gegner häufig auf die «Marseillaise» oder auf andere Schöpfungen der französischen Revolution zurückgreifen mussten, wenn sie ihr aufklärerisches Gedankengut in Musik ausdrücken und bekennen wollten. Weil die Texte für heutige Begriffe oft überlang sind, müssen einige Strophen als Kostproben genügen.

Ein Bernerlied

Vor vier Jahren ist's gewesen,
Dass man überall thät lesen,
Welch ein Glück bevor uns steh,
Lauter Jubel und Juheh!
Nach der neuen Mode.

Keine Zehnten, keine Armen,
Deren man sich müss' erbarmen;
Und wer in den Schulden steck',
Hole Geld bei'r Hypothek.
Nach der neuen Mode.

Ach, nun sind es kaum vier Jahre,
Und mir steh'n zu Berg die Haare,
Wenn ich denk', was man versprach
Und gehalten hat hernach.
Nach der neuen Mode.

Funkelnagelneue G'setze,
Gut für Advokaten-Netze;
Alles für den Schreiberstand,-
Ein G'regier wie kein's bekannt!
Nach der neuen Mode.

Jedes Jahr bringt frische Steuern,
Unsre Freuden zu erneuern,
Und ein fremder Säuer wird
Aus dem Gelde pensioniert.
Nach der neuen Mode.

Fremde Schnäuze, fremde Sitten,
Fremdes Volk im Land gelitten,
Reglemente hin und her,
Gurgeln voll und Kassen leer!
Nach der neuen Mode.

Sagt ihr Leute, wie das ende,
Rühren wir nicht selbst die Hände,
Jagen wir nicht selbst im Mai
Fort die fremde Teufelei,
Nach der neusten Mode.

Ja, der Mai, der Mai soll leben!
Stolz wird sich das Volk erheben:
«Berner hoch!» und «Nassau fort!»
Donnert's dann von Ort zu Ort.
Nach der neusten Mode.

Dann vom ew'gen Gletscherwalle
Bis ins fernste Thal erschalle:
«Abgeworfen ist das Joch!
Berner jetzt und Schweizer hoch!»
Nach der alten Mode.

Stüre-Müggeli-Lied
auf den 5. Mai 1850

Füre mit der Sunntig-Chutte!
Uf! der fünfte Mai ist da!
Jitze müsse alli Gute,
Alli Brave zäme ha!
Wenn mer jetzt nit tüchtig wahle,
Später cheu mer's thür bezahle!

Blybe sie am Ruder sitze
Meister Stampf und Niggeli;
De so cheu mer wieder schwitze,
Stüre-Stüre-Müggeli!
Mir hei's jzt bigott erfahre,
Was sie choste – settig Narre!

Allmez hey mer gnädig Herre,
Wenig frei – doch Ornig gha.
Jitze hey mer thüri Herre;
Aber – sy mer besser dra?
Emel ist's – i Gottes Name –
Mit der Ornig us und Ame!

Und die Unzahl vo Beamte,
Und das Heer vo Schriberli!
Wer muss all' die Bursch erhalte?
Wer – als d'Stüre-Müggeli!
Alles sugt am Bäretatze!
Und mir – lan-is so brandschatze?!?

Bi dem Allem – leeri Kassen!
Alli Jahr – es Defizit!
D's Gütli thüe sie nis verprassen!
O es ist die höchsti Zyt!
Lat er sie no länger pumpe,
Müsse Staat und Land verlumpe!

So cha's nadisch nimme blybe
Wenn mer nit verhudle wey!
Chömet! helfet sie vertrybe,
Das no hüt – am fünfte Mai!
Abe mit dem schwere Joch!
Nassau furt! die Berner hoch!

Auch ein Bernerlied für Stadt und Land
Auf die Melodie: Lebe wohl mein lieber Vater,
Liebe Mutter lebe wohl etc.

Liebe Landsleut, liebe Brüder!
Gebet freundlich uns die Hand.
Fröhlich tönen unsere Lieder,
In den Bergen hall'es wieder:
Für das theure Vaterland
Sind wir einig Stadt und Land.

Was wir wollen! lasst uns sagen,
Und was wir nicht wollen auch.
Da braucht man nicht lang zu fragen:
Über was habt Jhr zu klagen?
Ach! es ist ja weltbekannt
Wie es geht im Bernerland.

Fremde Säufer, junge Schnäutzier
Machen jetzt uns das Gesetz.
Unser Staatsgut wird vergrempelt,
Die Finanzen sind verstämpfelt!-
Und so gehet es bergab
Mit dem Vaterland in's Grab.

Traurig ist's, ihr könnt mir's glauben,
Doch das ärgste kömmt noch nach;
Man will uns das Höchste rauben,
Unsern Heiland, unsern Glauben;
Denn das Christenthum und Gott,
Dienet ihnen nur zum Spott.

Unsre Freiheit thun sie rühmen,
Ach! die ist ja nur für Sie!
Andre Freiheit ist vernichtet,
Und zum Voraus bist gerichtet,
Wenn du nicht bist radikal,
Gnade Gott dir dennzumal.

Was wir wünschen, was wir wollen?
Bessere Regenten, ja!
Brave Männer wählet wieder,
Landesväter fromm und bieder;
Wählet sie zu Stadt und Land,
Dann kommt's gut im Vaterland.

Schon bei den nächsten Grossratswahlen wurde nur noch selten mit politischen Liedern oder Gedichten geworben. Erst gegen Ende des Jahrhunderts gelangten sie wieder zu höchsten Ehren, als Ulrich Dürrenmatt sie meisterhaft handhabte ¹³².

3. DIE ERGEBNISSE DER WAHLEN

Trotz der Gereiztheit zwischen den beiden Parteien verliefen die Wahlen am Sonntag, den 5. Mai 1850 einigermaßen geordnet. Zwar entlud sich die Spannung in einzelnen Schlägereien, namentlich im Oberland und in der Hauptstadt, wo unter den Studenten die konservativen Zofinger und die radikalen Helveter, aber auch andere Teile der Bevölkerung aneinandergerieten. Truppenaufgebote der alten Regierung steigerten die Nervosität eher, statt sie zu dämpfen, doch konnten die Soldaten etwas später entlassen werden, ohne dass es zu eigentlichen Unruhen gekommen war.

Für etwa die Hälfte der Wahlversammlungen gingen Beschwerden ein. Sie rügten Formfehler beim Verfahren, die angebliche Teilnahme Unberechtigter oder behaupteten Unregelmässigkeiten beim Auszählen und sprachen von Bestechung, weil Stimmende durch Spenden von Geld oder namentlich von Wein und anderen Getränken beeinflusst worden seien. Doch stützten sich viele dieser Anschuldigungen bloss auf Gerüchte. Da sie zudem beide Parteien in grösserer Zahl betrafen, suchte der Grosse Rat in seiner neuen Zusammensetzung eine Lösung des Ausgleichs und schwang nach Redeschlachten von mehr als einer Woche Dauer «die Fahne der Vergessenheit». Er tadelte zwar vorgefallene Regelwidrigkeiten, hielt sie aber – mit Ausnahme eines einzigen Wahlkreises – nicht

für bedeutend genug, um deswegen Ergebnisse für ungültig zu erklären und Wahlen wiederholen zu lassen.

Damit blieb vorerst unklar, wer im Kampfe gesiegt hatte und wie stark die beiden Parteien nun waren. Denn mancher Kandidat hatte seinen Sitz durch seine Popularität in der nächsten Umgebung gewonnen, ohne dass feststand, wie er sich bei Grundsatzfragen oder Problemen des Gesamtkantons verhalten würde. Anfangs beanspruchten Blätter beider Richtungen den Sieg für ihren eigenen Anhang. Der «Oberländer Anzeiger» zählte 110 Gewählte zu den Seinen und bloss 96 zu den Radikalen. Bei einem Dutzend war er sich nicht im Klaren über die Zuweisung. Anders tönte es in der «Berner Zeitung». Sie glaubte, die «Weissen» hätten 114 Mandate errungen und damit just die absolute Mehrheit, die Gegner jedoch bloss «etwas über 100». Welche der beiden Rechnungen stimmte, musste sich vom 16. Mai 1850 an weisen, wenn die neue Legislative zum ersten Mal zusammentrat und Entscheide fällte.

Klar war, dass nach Landesgegenden den Radikalen immer noch der grössere Teil des Kantons gehörte, nämlich praktisch das ganze Seeland, mehrheitlich der südliche Jura, der Oberrargau und das Emmental (ohne das Amt Konolfingen) sowie das Oberland mit Ausnahme des Oberhasli und einzelner Wahlkreise in den Ämtern Interlaken, Nidarsimmental und Thun.

Dafür dominierten die Konservativen in einigen besonders volkreichen Regionen, welche entsprechend viele Grossräte stellten. Das gilt namentlich für Bern. In der Stadt selber hatten die «Schwarzen» schon 1846 ein Übergewicht gewonnen, doch mussten sie damals ihren Gegnern noch einige Mandate überlassen, ebenso all jene aus den ländlichen Teilen des Amtsbezirks. Jetzt aber fielen ihnen sämtliche 25 Sitze des Amtes Bern zu, also auch jene der Wahlkreise Köniz, Bolligen und Wohlen. Dazu beherrschten sie die Ämter Konolfingen, Seftigen und Schwarzenburg. Im Nordjura wählten die Ämter Freibergen und Delsberg praktisch ganz konservativ, Pruntrut und Moutier überwiegend. Freilich stand dabei nicht von vorneherein fest, dass diese sogenannten Ultramontanen mit den Konservativen aus dem alten Kantonsteil harmonisieren würden.

Soweit es sich nach den spärlichen offiziellen Angaben aus jener Zeit beurteilen lässt, änderte 1850 die Zusammensetzung des Grossen Rates nach Berufen verhältnismässig wenig. Es überwogen weiterhin die «elben Kutten» wohlhabender Bauern, nur galten sie jetzt mehr und mehr als Merkmal ländlicher Konservativer. Hatten die Konservativen 1846 den hohen Anteil radikaler Fürsprecher und Schreiber an der Legislative gerügt, so rechnete ihnen jetzt die «Berner Zeitung» mit grimmigem Behagen vor, wieviele Vertreter dieser Berufe nun die «Schwarzen» selber entsandten – und wieviele davon erst noch einen Schnurrbart trugen, der bisher als Kennzeichen der «Weissen» gegolten hatte, der «Schnäuzler», wie Gotthelf und andere sie gerne verspotteten.

Nach der Wende von 1831 hatten sich die meisten Berner Patrizier aus der Politik zurückgezogen. Nun kehrten rund dreissig in die Legislative des Kantons zurück, manche davon freilich eher widerstrebend und ohne Absicht oder Lust, den einstigen Einfluss zurückzugewinnen. Bei insgesamt 226 Grossräten blieb ihr Häuflein im Ganzen gering an Zahl, und selbst in der Gruppe der Konservativen gaben nicht sie den Ton an. Teils wurden diese Patrizier in der Stadt Bern und in ihrer nächsten Umgebung gewählt, teils aber auch in weiter entfernten ländlichen Gegenden, mit denen sie enger verbunden waren, etwa als Besitzer und Bewohner von Schlössern. In Seftigen zum Beispiel stellten sie mehr als die Hälfte der zehn Vertreter dieses Amtsbezirkes.

Prominentester unter den patrizischen Grossräten von 1850 war Emanuel Friedrich von Fischer, bis 1831 Schultheiss von Stadt und Republik Bern, den Brienz abordnete. Sein Namensvetter, Karl Ferdinand von Fischer auf dem Eichberg bei Thun, erkoren im Wahlkreis Thierachern, war 1848 aus dem Exil im Ausland zurückgekehrt, das er aufgesucht hatte, nachdem er im Zusammenhang mit der «Erlacherhofverschwörung» des Hochverrates angeklagt worden war. Wilhelm von Fellenberg, der Sohn des berühmten Pädagogen, führte in Hofwil dessen Werk weiter. Eduard von Wattenwil in Oberdiessbach sollte sich später als Geschichtsschreiber, Otto von Büren als langjähriger Stadtpräsident von Bern einen Namen machen. Zu ihnen traten schliesslich noch Männer, welche auch schon

zwischen 1831 und 1850 öffentliche Ämter angenommen hatten, wie die bisherigen Grossräte Robert von Erlach in Hindelbank und Forstmeister Albert von Tavel in Bern sowie Nationalrat Ludwig von Fischer in Reichenbach bei Zollikofen. Bei den Radikalen wurden so gut wie alle bisherigen Führer wiedergewählt ¹³³.

Am 1. Juni 1850 traten die neugewählten Grossräte zum ersten Mal zusammen und nahmen ihre Plätze im Saal ein, die Radikalen zur Linken, die Konservativen zur Rechten, und fortan finden sich «links» und «rechts» öfters als Parteibezeichnungen auch für die Berner Legislative. Wie es um die Stärke der beiden Hauptgruppen stand, zeigten bald die ersten Sachentscheide und Wahlen, bei denen sich regelmässig gut 115 «Schwarze» und rund 100 «Weisse» gegenüberstanden. Beide Seiten stimmten also ausgesprochen diszipliniert, und keine Dritten konnten das «Zünglein an der Waage» spielen. Auf diese Rolle hatte wohl die «weisse Demokratie» gehofft, Männer, die von den Radikalen weggerückt, aber nicht zu den Konservativen übergegangen waren. Sie standen zum Teil Ochsenbein nahe, fanden aber in den Wahlen keinen Anhang.

Nun mussten die Radikalen ihre Niederlage endgültig eingestehen. Ihnen blieb die Hoffnung, die Koalition zwischen Patriziern, alten Liberalen vom Schlage Blöschs aus den Landstädten, konservativen Bauern und ultramontanen Nordjurassiern sei zu wenig homogen und werde bald einmal zerbrechen oder zerbröckeln. Zudem hatte sie ja bloss eine knappe Mehrheit gewonnen, so dass sie ihre Pläne nur mit Rücksichten nach den verschiedensten Seiten hin durchsetzen konnte. War es möglich, unter solchen Voraussetzungen die Probleme des Kantons zu lösen, etwa für die Finanzen oder für das Armenwesen?

Der Rollentausch zwischen bisheriger Regierung und Opposition hatte sich übrigens nur zum geringeren Teil ergeben, weil radikale Wähler von 1846 abgefallen und zum Gegner übergelaufen wären. Vielmehr nahmen 1850 über 70 000 Bürger an den Wahlversammlungen teil, also mehr als doppelt so viele wie 1846. Die Konservativen hatten es verstanden, bisher Passive in gewaltiger Zahl zu mobilisieren und das Reservoir ihrer Anhänger auszuschöpfen, indem sie sich besser organisierten und den Kampf in mehr

Wahlkreisen als früher führten. Aber war dieser Elan mehr als ein Strohfeuer der Unzufriedenheit und der Enttäuschung über Leistungen und Persönlichkeiten der Radikalen, und liess sich darauf eine dauerhafte Mehrheit der Konservativen begründen? ¹³⁴

Im neugewählten Grossen Rat standen sich also zwei Blöcke gegenüber, von denen der eine nur wenig stärker war als der andere. Unter diesen Umständen hätte es nahe gelegen, eine Exekutive aus den Führern beider Gruppen zu bilden, doch zeigte es sich bald, dass gegen Stämpfli wie gegen Blösch die Abneigung der Gegenpartei dermassen überwog, dass eine Zusammenarbeit nicht zustandekam.

Deshalb liefen in der Grossratssitzung vom 11. Juni 1850 die meisten Wahlgänge für die neun Sitze im Regierungsrat nach einem ähnlichen Schema ab: die Radikalen portierten Stämpfli, und er erreichte jedesmal etwa hundert Stimmen. Damit blieb er um rund fünfzehn Stimmen zurück hinter dem jeweiligen konservativen Gegenkandidaten. Diese neun Siegreichen waren Eduard Blösch aus Burgdorf, Bendicht Straub aus Belp, Ludwig von Fischer aus Reichenbach bei Zollikofen, Auguste Moschard aus Moutier, Jakob Dähler aus Oppligen, Friedrich Fueter aus Bern, Gustav Röthlisberger aus Walkringen, Xavier Elsässer aus Pruntrut sowie Johann Brunner aus Meiringen. Er als einziger erreichte das absolute Mehr erst im zweiten Wahlgang. Alle Gewählten erbaten sich Bedenkzeit, nahmen aber tags darauf oder wenig später die neue Würde an.

Die Gewählten galten alle als konservativ, unterschieden sich aber daneben in mancherlei Hinsicht. So hatte Moschard früher eher den Radikalen zugeneigt und sich erst spät den Konservativen genähert. Er wie auch Elsässer und Blösch waren Advokaten, Straub, von Fischer und Dähler Gutsbesitzer oder Landwirte, Brunner führte das Gasthaus beim Rosenlauigletscher, Röthlisberger war Leinwandfabrikant und Fueter Eisenhändler.

Das Seeland, das in der radikalen Exekutive von 1846 die Mehrheit gestellt hatte, besass nun keinen einzigen Regierungsrat mehr, ebensowenig der Oberraargau. Dafür war der Raum zwischen Thun und Bern gleich dreimal vertreten, dazu die Stadt Bern mit je einem

Patrizier und einem nichtpatrizischen Bürger. Mit Elsässer und seinem Nachfolger Parrat sassen zum ersten und auch seither einzigen Mal in der ganzen Geschichte des Kantons Bern konservative Jurassier katholischer Konfession im Regierungsrat. Schon früher – nämlich zur Zeit als Charles Neuhaus dominierte – dem Regierungsrat angehört hatte Jakob Dähler. Dagegen sassen nur von Fischer und Fueter im Nationalrat. Die starke personelle Verflechtung zwischen der bernischen Kantonsregierung und den eidgenössischen Räten, wie sie von 1848 bis 1850 bestanden hatte, fiel also nun weg.

Die Regierungsräte von 1850 waren bei ihrer Wahl im Durchschnitt nicht viel älter als jene von 1846, die seinerzeit als Vertreter der «jungen Schule» und damit oft als jugendliche Draufgänger gegolten hatten. Die meisten der konservativen Regierungsmitglieder waren im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts geboren, wesentlich später nur Röthlisberger (geboren 1820) und Moschard (1817), deutlich früher Straub (1787).

Der Erfolg hatte einige der Neugewählten überrumpelt, und ihr Aufstieg in den Regierungsrat entsprach weder ihren Prognosen oder Wünschen, noch gar einer zielbewussten Karriereplanung. Ihr Denken und Wirken war bisher nicht in erster Linie auf die Politik ausgerichtet gewesen, und so fühlten sie sich zum Teil unwohl in ihrem Amt, das ja bei den knappen Mehrheitsverhältnissen auch wenig Verheissung für die Zukunft bot. So kam es schon bald zu Rücktritten und zu personellem Wechsel in der Exekutive.

Bei der Verteilung der Direktionen wies der Grosse Rat von Fischer das Innere zu, Elsässer die Polizei, Fueter die Finanzen, Moschard die Erziehung, Röthlisberger das Militär und Dähler die öffentlichen Bauten. Von den drei Mitgliedern ohne eigene Direktion nahm sich zudem Straub der Domänen und Forsten besonders an, Brunner der Straf- und anderen Staatsanstalten und Blösch, der auch der erste Regierungspräsident war, der kirchlichen Angelegenheiten. In der gleichen Session versagte der Grosse Rat dem radikalen Niklaus Niggeler die Bestätigung als Ständerat und wählte an seiner Stelle Eduard Blösch, während der radikale Jurassier Paul Migy seinen Ständeratssitz gegen alt Regierungsrat Pierre-Ignace Aubry knapp behaupten konnte. Gut ein Jahr später musste er dann

aber Abraham Boivin, Gerichtspräsident in Moutier, weichen, und an die Stelle von Eduard Blösch, der 1851 in den Nationalrat hinüberwechselte, trat für drei Jahre Fürsprecher Albrecht Kurz aus der Stadt Bern ¹³⁵.

In einer «Proklamation an das bernische Volk» bekannte sich die neue Regierung am 12. Juni 1850 bei ihrem Amtsantritt zur christlichen Kirche, zur christlichen Schule, zu heimischem Sinn und heimischer Sitte als geistige Güter, für die sie sich besonders einsetzen wolle. Schon vorher hatte Blösch im Grossen Rat bei der Eidesleistung die Bedenken zu zerstreuen gesucht, es drohe eine Reaktion, eine Rückkehr zu früheren Zuständen, zur Patrizierherrschaft oder zu Zehnten und Bodenzinsen. «Was dem Lande Noth thut, ist nicht eine neue Umwälzung, sondern dass den Umwälzungen, durch welche es gegangen ist, wo möglich der Schluss gegeben werde, durch Wiederbefestigung der öffentlichen Ordnung. Dieser Zweck würde nicht erreicht, wenn von einem Extrem zum andern geschritten würde. Das Bernervolk soll nicht, wie ein Betrunkener, bald links bald rechts schwanken, sondern, gerade und aufrecht stehend, mit festem Schritt den Weg gehen, den es selbst als den seinem Wohle und seinen Interessen zuträglichsten erkannt hat, den Mittelweg gesetzlicher Freiheit und gemässigten Fortschritts.»

Der Sieg der Berner Konservativen von 1850 gab ihren Gesinnungsfreunden in anderen Kantonen Auftrieb und neues Selbstbewusstsein. Fortan wussten sie den bevölkerungsreichsten Stand der Eidgenossenschaft auf ihrer Seite, den man nicht einfach als belanglos beiseiteschieben oder als angeblich jesuitenfreundlich und bundesfeindlich übergehen konnte. Auch liess sich konservative Gesinnung nicht mehr mit katholischer Konfession gleichsetzen. Allerdings folgten keine weiteren reformierten Kantone dem Beispiel Berns, und das Schwergewicht der Konservativen blieb in den katholischen Regionen. Selbst in Bern entstand keine dauerhafte konservative Massenbewegung, wie es sich bald zeigen sollte. Die meisten Wähler hatten hier nicht aus einer grundsätzlich konservativen Haltung heraus gegen die Radikalen gestimmt, sondern aus Unzufriedenheit mit einzelnen Vorgängen und Personen. Wohl gab es unter konservativen Führern Kontakte zwischen Bern und anderen

Kantonen, nicht aber bei der Parteibasis. Das konservative Berner Fussvolk hätte zum Beispiel kaum ein enges Zusammengehen mit Exponenten des ehemaligen Sonderbundes oder Befürwortern eines militanten Katholizismus gebilligt.

Dennoch rüttelte der konservative Erfolg die Radikalen auf, die sich nach ihren Gewinnen in Kanton und Eidgenossenschaft allzu siegessicher gefühlt hatten. Bereits deuteten bei ihnen kleinere Risse auf eine Spaltung zwischen gemässigten Liberalen (namentlich in der Ostschweiz) und eigentlichen Radikalen (in Bern und in der Romandie) hin. Aber nun schlossen sich angesichts der wachsenden konservativen Gefahr die Reihen wieder, die alten Fronten verhärteten sich von neuem, und erst nach Jahrzehnten trat in der Öffentlichkeit der Kampf zwischen Konservativen und Radikalen hinter anderen Gegensätzen zurück.